

Anmerkungen zu Sebastian Dierksmeiers: „Warum hast Du mich belogen?“

Ausstellungseröffnung am 15.04.2011, Galerie Bildfläche, Hubert P. Klotzeck, Eichstätt

Sehr geehrte Damen und Herren,

wenn ich Sie hier und jetzt nach der Erfüllung Ihrer Kindheits- und Jugendträume befragen würde – was würden Sie mir antworten? Welche Ihrer Wünsche, welche Ihrer Tagträumereien und die Ihnen gemachten Versprechungen sind Wirklichkeit geworden? Ich denke, eine gewisse Verlegenheit und ein klein wenig Scham und eine gehörige Portion Ernüchterung würden sich einstellen. Erwachsenwerden ist vor allem der Weg permanenter Wunschentsagung und Desillusion.

Sebastian Dierksmeier ist – wie Sie unschwer erkennen können – ein leidenschaftlicher Geschichtenerzähler. In der heutigen Ausstellung sehen Sie drei seiner Erzählungen, in Photographien festgehalten. Aus dem Erzählstrom emporgehoben, zielen sie auf unser Inneres. Man könnte sagen: Sebastian Dierksmeier erzählt uns **exemplarisch** eine Astronautengeschichte, eine Prinzessinnengeschichte und eine Cowboygeschichte, das geschieht ganz unspektakulär, sollte Sie aber dennoch nicht davon abhalten zwei und dreimal oder oft die vermeintliche Offensichtlichkeit und Augenscheinlichkeit seiner Bilder sich anzusehen.

Diesen photographierten Geschichten hat er eine Frage - gleichsam als Banderole - mitgegeben und ihnen damit einen weltanschaulichen Rahmen verpasst:

„Warum hast Du mich belogen?“

Ich frage Sie. An wen richtet sich diese Frage?

An eine Autorität? An ein imaginäres Über-Ich? An die Massenmedien? An die Kulturindustrie? An die Eltern? An die Gesellschaft? An uns selbst?

Wer von der Lüge spricht, sucht ihr Gegenteil. Die Frage nach der Lüge impliziert auch die Möglichkeit von Wahrheit.

Meine Damen und Herren, in den Photographien Dierksmeiers geht es genau darum: Wahrheit und Lüge. Ja, werden Sie sagen, das ist eine Menschheitsfrage. Es ist die Frage, die sich jeder von uns stellt und jeder von uns stellen muss.

Dierksmeier erzählt deshalb Geschichten von Menschen; andere Geschichten interessieren ihn nicht: Also keine Naturgeschichten, keine

Industriegeschichten, keine Landschaftsgeschichten, keine Stillebengeschichten, keine Antlitzgeschichten, keine Modegeschichten, keine Reisegeschichten. **Nur Geschichten vom Menschen** – man könnte sie auch anthropologische Erzählungen nennen.

Warum Geschichten vom Menschen?

Die Geschichte der Menschheit, die Geschichten des Menschen, sie sind die seiner Träume, seiner Sehnsüchte, seiner Wünsche. Dieses feine, immaterielle Gespinnst bildet das Ausgangsmaterial der Arbeiten Dierksmeiers. In ihnen, so der Künstler, werden Irrtümer und Täuschungen geboren. Ein grandioser Kosmos der Illusionen und Verblendungen. Sie werden uns seit unserer Kindheit eingepflanzt: „**Wenn Du groß wirst, dann kannst Du... Wenn du erwachsen bist, dann wirst Du..**“, so wird uns seit frühester Kindheit die Mär erzählt. Diese Märchen vom Erwachsenwerden sind uns eingeätzt, wegen der starken Bilder, von Helden, von Märchenprinzen, von Schlössern und Abenteuern.

Für Dierksmeier sind sie nichts weniger als Fesselungsversuche, Täuschungen und Vertröstungen – ja sie belügen uns. Sie nähren die Wahnvorstellung vom happy end, sie sind ein Sedativum, eine Droge, die uns vom wahren Leben abschneidet. Sie unterhalten uns und verstellen mit ihren tagträumerischen Kulissen den Blick aufs Hier und Jetzt (auf die Prosa des Lebens, auf die Ausnüchterungszelle unserer Tagträumereien, aufs Schlachthaus unserer Gefühle). In seinen Photographien entmythologisiert Dierksmeier diese Versprechungen, diese Stereotypen vom Helden, der wartenden Prinzessin, den Weltraumeroberern.

Er macht das ohne Ironie und Sarkasmus. Die Personen in seinen Bildern treten nicht als Karikaturen oder Witzfiguren auf. Sie sind verzweifelt und suchen den Ausweg, manchmal still, manchmal aufbegehrend und rebellierend. Sie suchen im Labyrinth der Stadt, in der Tristesse des Stadtrandgebietes, in der Anonymität öffentlicher Verkehrsmittel. Sie suchen einen Ausweg, gefangen in ihren Wunschvorstellungen und den gegebenen Versprechungen. Sie irren umher, stehen am Fleißband, warten auf einen Freier, schieben leere Einkaufswagen im Neonantiidyll. Die Menschen Dierksmeiers warten auf den showdown, den Befreier, die Abschussrampe. Doch sie warten **umsonst**.

Das ist nicht lustig. Und Heiterkeit in der Kunst gelingt dann halt nicht, wenn die Illusionsindustrie total ist. Alle Geschichten – mit denen wir als Kinder gefüttert wurden - sind Erfolgsgeschichten. Erfolgsgeschichten aber nur für die Guten und Gold und einen Prinzen gibt es obendrauf. Und wer fleißig ist, der bekommt seinen gerechten Lohn und wer mutig ist, der erreicht das Unerreichbare, der kann sogar den Mond erobern.

Dieser Gedanke, dass wir unseres eigenes Glückes Schmid sind, ist so allmächtig geworden, dass kein Mitleid, keine Gnade für all diejenigen übrig

bleibt, die es nicht schaffen, die keine Schmide sind, die selbstverschuldet ihr Unglück produzieren.

Es gibt die Härte des Mythos, die überhöhten Figuren: des für Recht und Ordnung sorgenden Helden, des Eroberers, der geduldig wartenden auserwählten Prinzessin. Diese falschen Rollenbilder, die uns von uns selbst ablenken – so wie wir sind, in unserer Gebrechlichkeit und unserer menschlichen Würde, sie gaukeln uns vor etwas besonderes sein zu müssen, uns zu exponieren und uns zu produzieren. Gegen diese Ideologie, gegen diese falsche Weltanschauung, legt der Künstler sein Veto ein. Und so verfremdet er diese Stereotypen. In allen Photographien Dierksmeiers taucht dieses Moment der Irritation auf. Lassen Sie mich das eben von mir behauptete kurz an **einem Beispiel** erläutern.

Der Astronaut:

Die bemannte Raumfahrt jährte sich, gerade eben 50 Jahre sind vergangen. Die Astronauten und Kosmonauten unsere Geschichte waren glorreiche Helden ihrer Gesellschaft. Sie wurden bewundert in ihren Hightechanzügen, den verspiegelten Helmen, Turner in der Schwerelosigkeit. Wir verfolgten ihre aufopfernden Vorbereitungen, ihre ersten Raumflüge, die erste Mondlandung, Fußabdrücke und Sätze für's Geschichtsbuch, ungläubig und stolz. Dann sahen wir sie, die zurückgekehrten Sieger, sie haben uns Erdlingen strahlend zugewunken.

Dierksmeiers Sterneneroberer ist ganz anders. Sein abgehalfteter, heruntergekommener Astronaut stiefelt durchs Städtelichtdunkel orientierungslos, er grölt herum. Heimatlos, obdachlos und vereinsamt streift er mit Wodkaflasche bewehrt umher, nutzt öffentliche Verkehrsmittel, plündert Abfallbehälter nach Essbarem. Ein Penner, dem die Erdenwelt fremd geworden ist, der sich vor der Hochhaussiedlung verliert. Einer der sucht, den Orbit, den Sternenhimmel, die Startrampe? Auf einem der Photographien sehen Sie ihn, das Gelände ist beseitigt. Er schaut auf die Unwirtlichkeit der Stadtlandschaft hinab. Hat er einen Ausweg? Wer reißt ihn empor? Himmelfahrt? Oder gibt es nur den Absturz. Last Exit.

Sebastian Dierksmeier ist ein großer Erzähler und wie jeder große Erzähler beginnt er seine Geschichten mit „**Es war einmal** ...

Es war einmal ein Mensch, der hatte den großen Traum vom Fliegen, er wollte die Erde verlassen und fremde Welten erobern.

Oder: es war einmal ein Held, der für Recht und Ordnung in einer chaotischen, gewalttätigen und wilden Welt sorgen wollte.

Oder: es war einmal ein junges Mädchen, das wartete auf sein Glück, seinen Prinzen, der ihr Liebe und ein Schloss bringen wird.

Dierksmeier erzählt uns diese Geschichten ohne großes Brimborium. Er hat die bemerkenswerte Fähigkeit durch minimale Mittel eine nachhaltige Irritation zu erzeugen. Die große Geste, der Schock, die Provokation – eine nicht selten in der Kunst der Gegenwart gebräuchliches Mittel die Aufmerksamkeit des

Publikum zu erzwingen – sind ihm fremd, erst mit dem zweiten und dritten Blick wird die erzählerische Tiefe seiner Bilder offensichtlich. Die Bildsprache ist durch und durch emotional und dennoch aufklärerisch.

Diese Vertröstungsgeschichten sind die Ursachen unserer Obsessionen, unserer Passionen, unserer Ruhelosigkeit und Unzufriedenheit, unseres immerwährenden Verdachts „etwas Entscheidendes versäumt zu haben“.

Wenn uns die Versprechungen, diese Heldengeschichten und Lügenmärchen mit ihren Wunschvorstellungen derart fesseln, dann erhebt sich doch die Frage, warum wir nicht darauf verzichten können, warum wir unseren Kindern oder uns selbst immer wieder auf's neue Heldengeschichten zuflüstern – eine ganze Industrie, die Film- und Unterhaltungsindustrie ist mit dieser Illusionsproduktion beschäftigt und lässt nicht davon ab immer neue Varianten der immergleichen Erlösung und Vertröstung hervorzubringen? Aber warum?

Weil wir vielleicht dieser Versprechen essentiell bedürfen. Weil sie die Katalysatoren unser Handlungen sind, weil sie uns antreiben? Die Frage aber bleibt: Wozu und Warum?

Ich komme zum Schluss:

Bei aller Melancholie, die von den Photographien Dierksmeiers ausgehen, finden sich auch Partikel von Hoffnung. Sehen sie sich das Photo vom schlafenden Astronauten hier an: Auch unser rast- und ruhelos im Raumanzug eingepackter Held, auch er findet seinen Sternenhimmel, eine geschundene, marode und schwarze Mauer. Hier findet er Schlaf und Vergessen und vielleicht findet er seinen wahren Traum von der Unendlichkeit des Kosmos und der Unendlichkeit des Ichs. Immanuel Kant schreibt – Sie kennen dieses bekannte Diktum: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“

Das ist Trost genug. Wer mehr will, der muss für die eingangs von mir gestellte Frage **seine** Lebensantwort erst finden.

Vielen Dank.

Dr. Andreas Hochholzer, Eichstätt, April 2011